

Abozementpreis  
Für die Abonnementen werden im  
Sachsischen Arbeiter-Zeitung  
verschiedene Preise gegeben. Preise  
für die Abonnementen: 60 Pf. pro  
Jahr. Durch die Post bezogen  
zu bezahlen. 2. 2. 2. 2. 2. 2. 2. 2.  
Postabteilung: 2. 2. 2. 2. 2. 2. 2. 2.

Redaktion  
Saxingerstraße 22, II.  
Telegraphen  
Post-Abonnement 12 Nr. 1. 1904.  
Zeitung: 1. Nr. 1790.

Telegramm: "Saxingerstraße 22".

# Sächsische Arbeiter-Zeitung

Organ zur Wahrung der Interessen der Arbeiterklasse.

Nr. 24.

Dresden, Sonnabend den 30. Januar 1904.

15. Jahrg.

## Polizeibrutalität und Abgeordnetenkorrupzion.

Wien, 28. Januar.

— Unter den Bedingungen, deren Erfüllung Graf Tisza versprechen mußte, als er den Frieden mit den Russlandern schloß, bildet die wichtigste oder wenigstens die am meisten betroffene: eine Wahlreform. Der Ministerpräsident hat es auch bei dem ersten Schreiben nicht vermocht lassen, sondern die Einberufung einer Enquete in Aussicht gestellt, zu der unter anderen auch die Sozialdemokraten als Vertreter der Arbeiterschaft eingezogen werden sollen. Enqueten bieten freilich wenig Bürgschaft eines ernsthaften Strebens nach Reformen, sie sind sehr häufig nichts als der Unruhe, auf dem man das Ziel ausweiden will. Wenn vor sechs Jahren noch wäre selbst das in Ungarn nicht möglich gewesen, augenzwinkrig freilich ein Umstand sehr gegen die Erfüllung des Versprechens. Der Friedensschluß mit den Russlandern hat dem Parlamente die Ruhe nicht wiedergegeben, sondern bloß den großen politischen Kampf in einen Guerrillakrieg mit ein paar verschwiegten Oppositionsbünden entarten lassen. Und dieser Krieg, mag er noch keiner Stärke wie noch keiner moralischen Geschlossenheit noch so verdecklich sein: er ist doch im Laufe des Parlamentes lahmgelegen, so daß Tisza wieder einmal nach Wien gekommen ist, um dem Kaiser mitzuteilen, daß es so nicht weitergehe.

Und eine Regierung, die darauf am Abgrund schwankt und durch die Einberufung der Wahlreformenquele bereits gezeigt hat, daß sie der Popularitätsbedürftigkeit durchaus nicht abhold ist, greift plötzlich zu der ungeschlossenen Brutalität roher Polizeimittel. Graf Tisza will die Sozialdemokraten wegen des Wahlreformkampfes, zugleich gibt er aber einen Erfolg heraus, der das Beisammensetzen der Arbeiter so gut wie besiegelt. Ungarn kennt kein geschriebenes Verfassungsrecht; es bleibt demnach im wesentlichen der Willkür der Regierung und ihrer Organe überlassen, unter welchen Bedingungen das Recht, sich zu versammeln, ausgeübt werden kann. Danach läßt sich wohl bestimmen, was es heißt, wenn der Ministerpräsident den Kommissariats- und ihren Polizeibehörden in einem Orte erscheint, er beschuldigt sie im Interesse der staatlichen Ordnung, daß sie zu solchen Orten, wo eine Störung des Friedens und der Ruhe der Bevölkerung, sowie Eingriffe in die öffentliche Ordnung an beobachtet seien, die Kenntnisnahme der angemeldeten Volksversammlungen verweigern. Die Erlaubnis ist eine Aufmunterung, soviel ein Beispiel, und da ganz deutlich auf die Sozialdemokraten und ihre Organisationsbestrebungen unter den Landarbeitern hingewiesen wird, so heißt es einfach: auf dem flachen Lande und in den kleinen Orten keine Arbeiterversammlungen duldet werden. Die Helden überzeugende und ihre Hände werden sich's nicht zweimal sagen lassen, sind es doch dieselben Leute, die unter Bassifugtatorn wie furchtlos verfolgte Straßen behandelten und mit blutigen Händen den großen Erzieherteil ein Ende machten. Als Sall am Ruder war, mußten sie sich mancherlei ausführen, denn Sall als persönlich anständiger Mensch duldeten wenigstens die unanonymen Übergriffe nicht; jetzt haben sie die Hände wieder frei. Aber wenn die Übergriffe die beiden gebürtig sind, die Arbeiter sind in den sechs Jahren andere geworden, sie besitzen heute eine jugendliche, wichtige Organisation und beanspruchen den Frieden damit, daß sie hunderte Versammlungen in ganz Ungarn einberufen, in Pest selbst aber eine riesige Demonstration verbreiten und zugleich überall im Lande eine Angst in Handwerkenden von Exemplaren verbreiten. Am Ende wird Tisza Sandne als einzigen Gewinn davontragen.

Wo im Parlamente durch einen wütenden Obstruktionskampf alle Hände der Ordnung gelöst sind und die Regierung mit der Opposition poliert — in einem solchen Lande ist es wohl unerhört, daß man zugleich mit den deutschen Polizeimitteln losläßt. Bei solchen Gelegenheiten zeigt sich's eben, daß in Ungarn Parlament und Brüder nur Nachahmungen eines kleinen Kreises der Herrschenden sind, und in diesem Kreise war alle Freiheit, ja Ungebundenheit gilt, außerhalb und unterhalb aber Unterdrückung und Abschöpfung. Die ungarischen Abgeordneten, die mit ihnen gemeinsamen Abkommen zwei Staaten in Atem halten, sind nur die Vertreter einer verschwindenden Minorität des Volkes, unter einander bei aller politischen Gegenseitigkeit durch eine Art von Kollegialität verbündet, die oft lediglich an Gouvernementsolidarität erinnert. Im ungarischen Hause der Gemeinden kennt man die dägliche Sitte des Schläfers nicht, schon weil man deren sozialen Rückhalt, das Staatsrecht, nicht kennt. Die moralische Verantwortlichkeit ungarischer Parlamentarier ist Betrug und Veruntreuung. Kurzlich wurden folgende Abgeordneten auf das Begehen des Standesamtes der Immunität entledigt: Gáborovics — Veruntreuung; Mészösi — Veruntreuung; Jonkovics — Veruntreuung; Gömörs — Betrug; Ugron — betrügerische Kritik.

Tos waren die Wenigen, bei denen nicht schon der Immunitätsanspruch die Freiprechung vornehmen konnte, weil die Taten gar zu arg standen; überdies gehörten sie der Opposition an. Aber selbstverständlich werden die Gerichte alle freisprechen. Noch nie ist ein „magyarisch-patriotischer“ Abgeordneter — in dem Lande, in dem eine harmlose Agitationrede eines Sozialdemokraten, eines Deutschen, Rumänen oder Serben genügt, eine mehrjährige Gefangenstrafe zu verbüßen — wegen eines Eigentumsvergehens, und sei der Fall noch so klar, verurteilt worden. Da der Regel gewidert ihm übrigens das Haus den Saal der Immunität, und dann gestrichen es wohl, daß die Beschädigten, die ihr Recht nirgends finden können, zur Selbsthilfe greifen. So wurde unlängst der Abgeordnete Ereminis in Großlindau auf offener Straße ermordet von zwei jungen Leuten, deren Vater er durch Betrug und Hintereinandersetzung an den Bettelstab gebracht. Die ungarischen Abgeordneten wollen eben in der seligen Unbekümmertheit der seligen Gotter dahin. Kommen sie nach Wien zu den Delegationen, so verjämmt sie sich an der Bruststiel des österreichischen Semper, der vor Jahr und Tag im verbotenen Glücksspiel zwei russisch-polnischen Wagen in einer Nacht über Millionen Kronen abgenommen hat, und unter ihnen führt als schärfster Opponentenmann das große Wort. Herr Ugron, der vor drei Jahren durch betrügerische Heilerlieferungen für das Heer und seiner durch Ausplunderung einer Pößnitz, seine Eignung zum Schießgedeck erwiesen hat, Staatschreiter werden in Ungarn als Schiedsrichter in Spielerhäusern angerufen. Gouvernements veranstalteten Beleidigungskampagnen und der eigene Ministerpräsident war noch vor kurzem fünfzehn Jahre Verwaltungsrat und Präsident eines Baus, deren Zusammenbruch Tausende um ihre Existenz brachte.

So bildet die Parlamentskorrupzion die notwendige Erklärung der Polizeiviolenz und nun wird bloß die Frage stellen, worum einem solchen Staat, einem solchen Parlamente Leidenschaftlich stets weinen müsse. Doch auch das hat seinen vernünftigen Grund: die moralisch höchst zwecklosen Herren sind gewandt Politiker, und vor allem: sie sind Männer von starkem Willen und rücksichtsloser Tatkraft. Österreich aber ist das Land der alten Weiber. Wir haben lebhaft von der Heldentat des Deutschen Nationalen Teischolla erzählt, der für die Herrscherrechte des Hauses das Parlamentsrecht preisgab. Heute können wir von

dem Amtlichen daselbst ein ähnliches Stückchen erzählen. Als Vizepräsident des Hauses und einer der „repräsentativen“ Männer seiner Nation war er zum „Ball bei Hofe“ geladen. Vom Kaiser gefragt, wie es mit dem Verhältniswerk im Röhrchen steht, antwortete er: Wenn Eure Majestät eine anständige Billigungsmehrung den Deutschen gegenüber ausüben würdet, würdet diese zum Nachgeben gezwungen sein.“ Darauf antwortete der Kaiser schief: „Wenn sie nur folgen würden, dann ist es kein Problem.“ Diese Worte des Kaisers waren zum Teil so gemeint, wie sie gelautet waren, zum Teil sollten sie aber dem „überlizen“ österreichischen Abgeordneten zu verbieten geben, daß man doch von einem konstitutionellen Herrscher nicht verlangen dürfe, was nur ein absolutistischer zu gewollten die Macht besitzt. Und welche Lehren muß sich in Österreich ein bürgerlicher Abgeordneter von dem Monarchen geben lassen! Es wäre aber berechtigt, wenn man die Schuld nur den Personen beimasse. Die österreichischen Abgeordneten sind nicht hässlich, als andere bürgerliche Abgeordnete auch, daß schlichte Bürgerliche zeigen sogar bei geringer und junger Kultur ein reich ehrenwertes Verhalten um geistige Güter, oder wenigstens um ihren höchsten Schein. Trotzdem dieser verschleierte Nachsinn! Es ist das unmögliche Staatsgebilde, das Völker, die nichts mit einander zu schaffen haben, in einen widerstreitigen Verein preßt, und darum in ihnen einen tollen Hass aller gegen alle entzündet, daß der Kampf zuletzt mit dem verächtlichen und schamlosen Völker getrieben wird. An dem österreichischen Staat gehen die Völker Österreichs zugrunde.

## Politische Übersicht.

### Militärisches.

Über die neue Militärvorlage mache der Kriegsminister am Freitag die schon früher im Plenum ankündigten vertraulichen Mitteilungen; zuzeit kann also noch nicht über diese Angelegenheiten diskutiert werden. Es habe, so sage der Minister, etwa zu erwartenden Rechtsforderungen und die Neuverbringung eines Landquennats — d. h. eines Sees — zur Feststellung der Grenzlinie auf fünf Jahre hinzu — nicht in diesem Jahre ermöglichen können, weil er sich erst in das Ressort habe einarbeiten müssen.

Um den Kampf gegen die Soldaten im handlung, besonders die rasiniereten langanhäufenden Dualeien a. la Breidenbach, wirksam zu erhalten, brachten die Vertreter des Zentrums folgende Resolution ein: „Der Reichstag wolle befehlen, den Reichskanzler zu erzählen, zur Verhinderung der Soldatenmishandlungen, insbesondere der folzmäuligen Misshandlungen, darauf hinzuwirken, daß in den Befehlen des Militärstrategiebuchs § 147, welches die schärfste Verabschaffung der Beaufsichtigung von Untergebenen mit Freiheitsstrafe und Dienstentlassung bedroht, gegen die für die Disziplin verantwortlichen Vorgesetzten die Strafverfolgung unanständig eingeleitet wird.“ In der Begründung hierzu wies der Abg. Grober nach, daß der erwähnte § 147 tatsächlich auf dem Papier steht und so gut wie nie angewendet wird. Eine Diskussion nahm die Kommission dieser Resolution gegen die Stimmen des Antirenniten Liebemann v. Sonnenberg und zweier Nationalliberaler an und folgte damit dem Vorbilde des konservativen Komitees, wo der Abg. Genoss Müller eine ähnliche Resolution kürzlich eingebracht hat. Die Abstimmung des Antirenniten Liebemann muß um so mehr bevorbereitet werden, weil manche Antisemiten bisher sich als Verteidiger der Soldaten gemacht haben.

Mathilde sauberte alles und sämigte die Tote, so gut sie konnte. Sie röhrtigte sie auf, und Martha sah das ruhige, glatt gewordene, fast schon gewordene Muttergesicht und weinte. Und Mathilde weinte schwer aus unbeknown Gründen um die Mutter, und daß eine Junge neben ihr stand, die das Leben bejedelte, wie einst der eigenen Mutterin. Tos sie das Kind, wie eine kleine Dame, tröst und traurig, wie sie die Tote sah, und rührte sie, daß aus der Mutter Wiesen die Unschuld neu aufgeliegen und die reine Gottesfreude der Stille und Erlösung aus dem Tal der Wühren und der Zeitungen. Mathilde konnte sich nicht trösten.

„Das mit uns ni getroffen haben.“ sagte die Junge. Sie wohnten schon ein Jahr nicht zusammen. Sie haben sich nie.

„O Gott — Gott —“ logte Mathilde.

„Die Kinder kommen ei's Rettungshaus,“ sagte die alte Großmutter und meinte.

Mathilde legte dann ihr schwarzes, böhmisches Lüchel ab, das sie wie eine Bäuerin um den Kopf trug und legte den dunklen Wollrock ab, um ihn in der schwülen Rauchstube

(Fortsetzung folgt.)

14. Februar 1904.

Blätter für den Frauenverein.

## Mathilde.

Betrachtungen aus dem Leben einer armen Frau.

Roman

von

Carl Hauptmann.

### Zweitundvierzigstes Kapitel.

Die alte Heimte hat.

Es war Frühling in den Bergen. Der Winter war fast vorbei, id. neeres und salt und mit Kristallinen, die auch die Gemeindehalle fast gemacht, daß die Bettbreiter in der Stadt knallten und knallten, so froh es von den Winden herein. In der rauschigen Gemeindehausstube war die junge Dame, bis zum lang über Räumig war, in Stroh vergraben geblieben, während die kleinen Kinder am Bettrand standen und das horde mediterrane Nöckeln hörten, bis es still wurde — und die alte, fast achtzigjährige Mutter Heimte immer noch eine erfrischende Blümie herumtrieb, die Augen vom ewigen Langen verquollen, zerfurzt und verhungert und gebeugt. Nun kam Mathilde und Martha heim. Nun standen sie beide im veränderten Raum — elend verwöholt wie alles war.

Mathilde hockt und in guten Kleider — nein kein Segen — in Wollstoffen, die schwer hingen, in einem Jodell wie eine Stadtkrone, in einem Hut, der hoch ragte und mit kleinen Blumen, und einem Blick, der jeden ländlich fragte: „Nun — bin ich nicht auch eine Dame?“ Als wenn jetzt jeder Mensch nur ein Spiegel wäre, der ihr wiedergeben möchte, was sie für einen Schein war. Der sie sonst gar nichts anginge, als daß er nur aus seinen Augen ide so etwas logte wie: „Ja, du bist jetzt vielleicht eine kleine Dame!“ O — mein Gott — sie war nicht mehr von der Erde gekommen. Sie ging schon nicht mehr in die Fabrik. Sie lief schon längst nur wie

eine kleine Dame in den Straßen herum — und lachte mit Mäden und Gebäuden. Sie wußte schon längst nicht mehr, was ein gesunder Nachtlust ist, wenn man am Tage keine Arbeit hat. Sie tat keine mehr. Sie lag in ihrem Himmelbett hinter ihrem schweren, grünen Vorhang und schloß sich in den Tag hinein, und wenn die Dämmerung kam, ging sie auf Raum aus. Sie war jung und frisch — und nur ein Leben ohne alle Frage — wild odertant und lieb und zärtlich — nur ohne alle Frage und ohne weite Wünsche groß — kurz von heute auf morgen — in Lust und Raum und damit gut. Nun wie Mathilde sie trat vor dem Totenbett, wo die junge Dame in wunderbare Ruhe lag — wie unbekannt war Mathilde, eine ernst Trauernde, nach der Schwester eingetreten — so daß Mathilde auf die Schwester und ja noch grausamer aus.

„Guten Tag, Mathilde,“ sagte die.

Aber beide waren aus der Zeit, und Martha sah das ruhige, glatt gewordene, fast schon gewordene Muttergesicht und weinte. Und Mathilde weinte schwer aus unbeknown Gründen um die Mutter, und daß eine Junge neben ihr stand, die das Leben bejedelte, wie einst der eigenen Mutterin. Tos sie das Kind, wie eine kleine Dame, tröst und traurig, wie sie die Tote sah, und rührte sie, daß aus der Mutter Wiesen die Unschuld neu aufgeliegen und die reine Gottesfreude der Stille und Erlösung aus dem Tal der Wühren und der Zeitungen. Mathilde konnte sich nicht trösten.

„Das mit uns ni getroffen haben.“ sagte die Junge.

Sie wohnten schon ein Jahr nicht zusammen. Sie haben sich nie.

„O Gott — Gott —“ logte Mathilde.

„Die Kinder kommen ei's Rettungshaus,“ sagte die alte Großmutter und meinte.

Mathilde legte dann ihr schwarzes, böhmisches Lüchel ab, das sie wie eine Bäuerin um den Kopf trug und legte den dunklen Wollrock ab, um ihn in der schwülen Rauchstube

nicht zu verderben. Aber Martha ging das Dorf entlang und begrüßte einige Freindinnen und Männer, die sie alle erkannt anhielten, wie sie sie war, und was aus ihr für eine Söhne geworden. Auch Dallmann begegnete ihr und rief sie an:

„Was macht denn Mathilde?“

„S ist an hier,“ logte sie lächelnd.

„Nu, Endt gih's gutt,“ lachte er grob. Er dachte nur daran, wie der Vater ihn genannt hatte.

„Komm' och maler nieber,“ sagte sie, ihn frisch duzend.

„O Heies — nee — was werd od da Weine ja'n,“ lachte er.

„Kimmer dich ni drum,“ logte sie höhnisch.

Während Mathilde daheim sah und alles noch in Gedächtnis brachte.

Die Gemeinde muhte loegen.

Mathilde sauberte alles und sämigte die Tote, so gut sie konnte. Sie röhrtigte sie auf, und Martha sah das ruhige, glatt gewordene Muttergesicht und weinte. Und Mathilde weinte schwer aus unbeknown Gründen um die Mutter, und daß eine Junge neben ihr stand, die das Leben bejedelte, wie einst der eigenen Mutterin. Tos sie das Kind, wie eine kleine Dame, tröst und traurig, wie sie die Tote sah, und rührte sie, daß aus der Mutter Wiesen die Unschuld neu aufgeliegen und die reine Gottesfreude der Stille und Erlösung aus dem Tal der Wühren und der Zeitungen. Mathilde konnte sich nicht trösten.

Trotz am andern Tage schwafte man sie auf den Kirchhof, der ganz in der Nähe lag. Man merkte es nicht im Ort. Die Blüten hatten nicht geläutet. Ohne dem Sarge trüppelten einige Kinder im ärmlichen Kleider — und die alte, elende Mutter, gebrengt, das Schnupftuch vor dem Munde und nicht umblüdig. Und eine Dame, wie in der Stadt schritt dahinter, die sich oft umholt und wie aufgelöst tat im Schmerz. Und eine ernste, stumme Trauerfrau, die in dunklen Kleider reinlich ging und ein schwarzes böhmisches Tuch um die blonden, wölfchen Haare trug, die weinte nicht. Aber sie war, als wenn es der Totenengel selber wäre unter den Armen und Füßen, so still und tief und in Gram.

(Fortsetzung folgt.)